[3] Vgl. Dresslers Kunsthandbuch. Band 2. Berlin 1930, S. 245.
[4] Das Haus, das früher von einem großen Garten umgeben war, besteht noch. Nach dem Tode Carl Felbers 1932 verblieb es die Wohnung der Witwe Frau Berta Felber bis zu deren Hinscheiden 1955.
[5] Vgl. »Die Schweiz« 1906, 1907, 1908, 1910. »Kunst und Künstler« 1909. »Bildende Künstler« 1911.
[6] Die Federzeichnung stammt von Wilhelm Alfred Hildenbrandt (geb. 10. 4. 1874 in Stuttgart), der ebenso wie Felber ein Schüler Hölzels in Dachau war.
[7] Vgl. Velhagen und Klasings Monatshefte, 31. Jahrgang, 1916/17, II. Band, S. 481. »Zwischen Maas und Mosel«. Kriegsbilder von Carl Felber. Text Walter von Rummel (mit 16 Abbildungen). — Zur Person des Majors Johann von Kiesling vgl. Thiemann »Erinnerungen«, S. 44.
[8] Vgl. Thiemann S. 45.
[9] Ein Teil der Felberschen Radierungen wurde bei Heinrich Wetteroth in München gedruckt. Die Platten existieren nicht mehr.

Quellen:

Die Künstler-Lexika von Thieme-Becker und Hans Vollmer.
Schweizer Künstlerlexikon (hier viele Angaben über Ausstellungen usw.).
Carl Thiemann: Erinnerungen eines Dachauer Malers. Dachau 1966.
Prospekt über Original-Radierungen der Kunstverlagsanstalt Wohlgemuth und Lissner, Berlin SW 48. 1919.
Mitteilungen von Herrn Dr. Hannes Grobe, Dachau, einem Enkel des Malers.

Anschrift der Verfasserin:
Frau Prof. Dr. Ottilie Thiemann-Stoedtner, 806 Dachau, Hermann-Stockmann-Straße 20.

Der Grabstein von P. Bernhard Andrae von Fürstenfeld in der Kirche von Inchenhofen

Von Dr. Edgar Krausen

Lebensgetreue Darstellungen von Klosterangehörigen sind selten. Es mußte sich schon um eine bedeutende Persönlichkeit handeln, wenn das Porträt eines Mönchs durch ein Bild der Nachwelt überliefert wurde. Von Martin Luther gibt es einen Holzschnitt von Lukas Cranach, der den Reformator noch in der Kutte eines Augustinermönches zeigt. Bekannt ist das Kupferporträt des gelehrten Pollinger Chorherrn Eusebius Amort († 1775), das der Münchner Kupferstecher Franz Xaver Jungwierth auf besonderen Wunsch des Pollinger Propstes Franz Töpsel anfertigte, da dieser seinem Mitbruder ein »ehrendes Denkmal« setzen wollte. Im allgemeinen sind es Äbte und Pröpste, deren »Konterfei« auf Kupferstichen, Ölgemälden und Deckenfresken und nicht zuletzt auf ihren Grabsteinen festgehalten ist[1]. Man denke hier nur an die prächtigen Marmorgrabsteine in den Klosterkirchen von Seeon, Baumburg, Raitenhaslach oder im heute österreichischen Reichersberg, um nur einige Namen zu nennen[2].

Bei Kloster Fürstenfeld hat sich weder eine Porträtgalerie von Ölbildern noch auf Grabsteinen erhalten. Beim Neubau der barocken Klosterkirche zu Beginn des 18. Jahrhunderts sind anscheinend sämtliche Äbtegrabsteine bis auf jenen des Abtes Sebastian Thoma († 1623)[3] beseitigt worden. Umso dankbarer begrüßt es der Klosterhistoriker, daß sich in der vormals von Kloster Fürstenfeld betreuten Wallfahrtskirche von Inchenhofen bei Aichach der Grabstein eines der dortigen Seelsorger, des Paters Bernhard Andrae, aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts erhalten hat.

Pater Bernhard starb, wie die Inschrift auf dem Stein besagt, als Opfer der damals grassierenden Pest am 10. Oktober 1606. Er war, wie der Inschrift des weiteren entnommen werden kann, zwanzig Jahre lang *Culinarius* des Klosters gewesen, hatte also den Wirtschaftsbetrieb von Fürstenfeld — wie wir heute sagen würden — geleitet. Mehr wissen wir über das Leben von Pater Bernhard nicht[4]; Totenroteln (Todesanzeigen) von Kloster Fürstenfeld, die über Herkunft und den Lebensweg etwas aussagen könnten, sind erst seit dem 18. Jahrhundert erhalten[5].

Der aus rotem Marmor gehauene Grabstein zeigt das Porträt des Zisterziensermönchs, frontal dem Beschauer zugewandt. Zwei kluge, etwas tief liegende Augen schauen ihm entgegen. Ein volles Gesicht mit leichtem Doppelkinn scheint für den Verstorbenen charakteristisch. Er trägt das »große Mönchsgewand«, die Kukulle; die Kapuze ist über den Kopf gestülpt, auf dem Pater Bernhard auch noch ein Birett trägt. Dies ist eigentlich unzisterziensisch und darf bereits als Zugeständnis an die Zeit nach dem Tridentinum gewertet werden. Die Hände des Verstorbenen sind zum Gebet gefaltet; sie halten einen Rosenkranz, und zwar einen typischen Männerrosenkranz (mit weniger Perlen an der Schnur).

In den beiden oberen Ecken sind zwei Wappenschilde.

Ausschnitt des Grabsteines von P. Bernhard Andrae in Inchenhofen.

Foto: Dr. Edgar Krausen

Rechts vom Kopf von Pater Bernhard ist das Ordenswappen der Zisterzienser[6], der in Silber und Rot geschachte Schrägbalken, dargestellt, links das persönliche Wappen des Verstorbenen. Es zeigt wohl in Anspielung auf den Familiennamen »Andrae« ein Ast-Andreaskreuz, nämlich zwei schräg gekreuzte, gestümmelte Äste, dazu die Großbuchstaben F(rater) B(ernardus) A(ndrae). Persönliche Wappen von Mönchen nichtadeliger Herkunft treten in der altbayerischen Klosterheraldik nicht allzu häufig auf.

So darf der Grabstein von Pater Bernhard Andrae O. Cist. in der Kirche von Inchenhofen mannigfachem Interesse begegnen. Wer der Steinmetz war, der ihn schuf, ließ sich bisher nicht ermitteln.

Anmerkungen:

[1] Edgar *Krausen*: Kupferporträts bayerischer und schwäbischer Barockprälaten. In: Sammeln und Bewahren. Publikation der Freien Geselligen Vereinigung »Die Mappe«, München 1973, S. 61—74.

[2] Karl Friedrich *Leonhardt*: Spätgotische Grabdenkmäler des Salzachgebietes. Leipzig 1913.

[3] Vgl. Kunstführer von Fürstenfeld, bearbeitet von Edgar *Krausen* und Hugo *Schnell*, 4. Aufl., München 1963.

[4] Bei Eberhard Graf *Fugger*: Kloster Fürstenfeld, München 1884, wird P. Bernhard Andrae nicht erwähnt.

[5] Bayer. Hauptstaatsarchiv Abt. I KL Fürstenfeld 353b.

[6] Eduard *Zimmermann*: Bayerische Kloster-Heraldik, München 1930, S. 13 und 22.

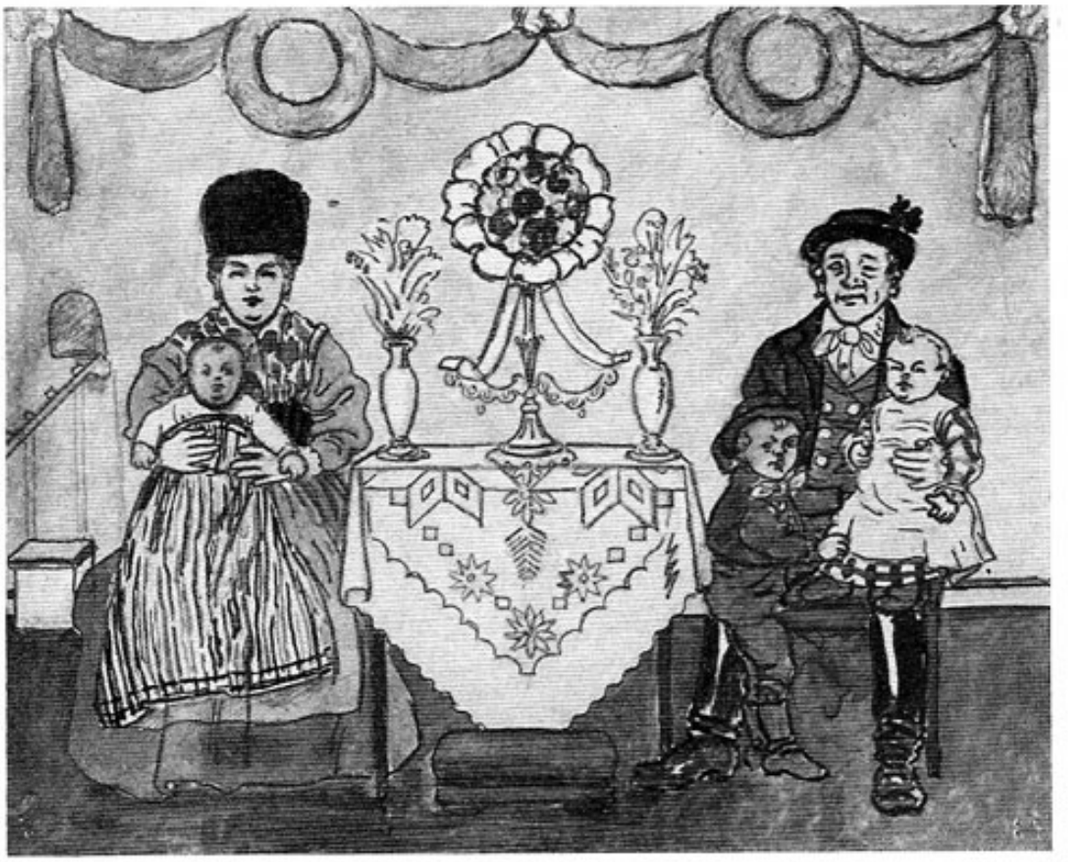
Anschrift des Verfassers:
Archivdirektor Dr. Edgar Krausen, 8 München 90, Andreas-Hofer-Straße 20.

Ein bäuerliches Trachtengemälde aus dem Dachauer Land

Von Dr. Barbara Brückner

Zuweilen kam es vor, daß in der Härte des Krieges zwischen einem hohen Offizier und seinem getreuen »Burschen« ein persönlich schönes Verhältnis zustande kam, das aus innerem Respekt und strenger Disziplin genährt, echte Zuneigung und Treue bei dem Soldaten und dankbare Anerkennung bei dem Vorgesetzten enstehen ließ.

Eine solche Entwicklung liegt dem Bild zugrunde, das Generalmajor Aschauer für eine Dachauer Bauernstube malte, als er nach dem Ersten Weltkrieg seinen ehemaligen Getreuen besuchte. Generalmajor Aschauer, der das Schnitzmesser ebensogut wie den Pinsel zu führen verstand, war der treuherzigen Einladung ins Dachauer Moos gefolgt. Nach glücklicher Heimkehr aus dem Krieg hatte »Georg Moser« das väterliche Anwesen übernommen und geheiratet. Voll Freude und Stolz hatte er nun den hochverehrten »General« eingeladen, um ihm »sein sauberes Sach« und seine Bäuerin samt drei wohlgeratenen Sprößlingen zu zeigen. Zur Feier des Tages gehörte natürlich die Tracht, wie sie zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg noch getragen wurde. Alles war auf Hochglanz gebracht, im wörtlichen Sinn die spiegelnd gewichsten hohen Stiefel, ein Dachauer Erzeugnis, das selbst in der Holledau für den »mantelmaßigen Mann« unerläßlich war. Selbstverständlich trug der Moser dazu die schwarzlederne Stiefelhose und das bessere Leibl aus königsblauem Samt mit den großen Silbertalern. Außerdem war nur das blendend weiße »gute Hemmad« mit dem grünseidenen Bindl dieses Tages würdig. Und der lange Tuchrock blieb im Kasten.



Aschauer: Bauernfamilie aus dem Dachauer Land. Um 1920.